

# Okapi-Transport Stanleyville-Basel 1949

Autor(en): **Wendnagel, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Acta Tropica**

Band (Jahr): **7 (1950)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310286>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

phic'») zwei altägyptische Seth-Bilder gegenüber, die er Werken von LEPSIUS und PLEIJTE entnommen hat. Diese beiden Darstellungen (Abb. 1 und 2) zeigen den Zoologen, wie leichtfertig gewisse Aegyptologen bei den Bestimmungen alter Tierbilder verfahren. Wer zudem die Lebensgewohnheiten des Okapi kennt, wird mit Erstaunen Behauptungen wie die nachfolgenden lesen: «In die Wüste wird sich das Okapi, als im Nilthale mehr und mehr Jagd auf dasselbe gemacht wurde, zunächst geflüchtet haben, und mit infolge dieses Aufenthaltsortes als Verkörperung des Wüstengottes Set gegolten haben.»

Meines Ermessens hat Aegypten selbst am Ende der vorge-schichtlichen Zeit dem Okapi niemals die diesem Tiere nötigen Lebensbedingungen geboten. Wenn dagegen einige pharaonische Bilder des immer noch rätselhaften Seth-Tieres diesem mehr oder weniger ähneln, so handelt es sich dabei bestimmt nur um Zufall. Ich schließe mich deshalb voll und ganz der Auffassung von Claude GAILLARD an, der in seinem Aufsatz *L'Okapi et Set Typhon*<sup>3</sup> klar ausgesprochen hat: «qu'il n'est pas permis de conclure, d'après les figures de Set, que les anciens Egyptiens ont connu l'Okapi.»

Wenn ich hier auf diese Frage kurz eingegangen bin, so geschah es einzig und allein deswegen, weil die Behauptung A. Wiedemanns von großen Gelehrten angenommen wurde und in ihren Werken weiterlebt<sup>4</sup>.

<sup>3</sup> *Société d'anthropologie de Lyon*, Bd. XXII, 1903, elf Seiten des Sonderabdruckes.

<sup>4</sup> Vergleiche z. B. *Eduard Meyer, Histoire de l'antiquité*, Bd. II, 1914, S. 86; *J. H. Breasted, A History of Egypt*, 1920, S. 32.

## Okapi-Transport Stanleyville-Basel 1949.

Von W. WENDNAGEL.

Direktionsassistent am Zoologischen Garten Basel.

Im Frühjahr 1949 erhielt ich den Auftrag, im Belgischen Kongo ein Okapi für den Zoologischen Garten Basel abzuholen.

Am 22. April 1949 kam der Transport mit 11 Okapis von Bilota in Stanleyville an. Die Tiere waren von Herrn J. de Medina begleitet, unter dessen Leitung sie auch gefangen wurden; ferner fuhren ca. 30 Eingeborene als Pfleger mit. Für jedes Okapi war ein Mann verantwortlich, der die Kiste sauber zu halten und das Tier mit frischem Laub zu versorgen hatte. Die Kisten waren 240 cm lang, 96 cm breit und 215 cm hoch, sehr solid gebaut und außen mit Fliegengitter beschlagen, damit die Tiere nicht

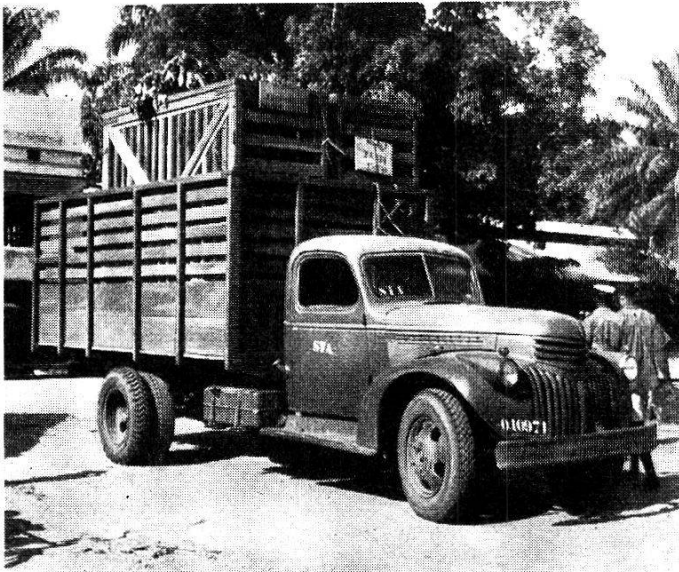


Abb. 1. Ankunft des Transportes in Stanleyville.

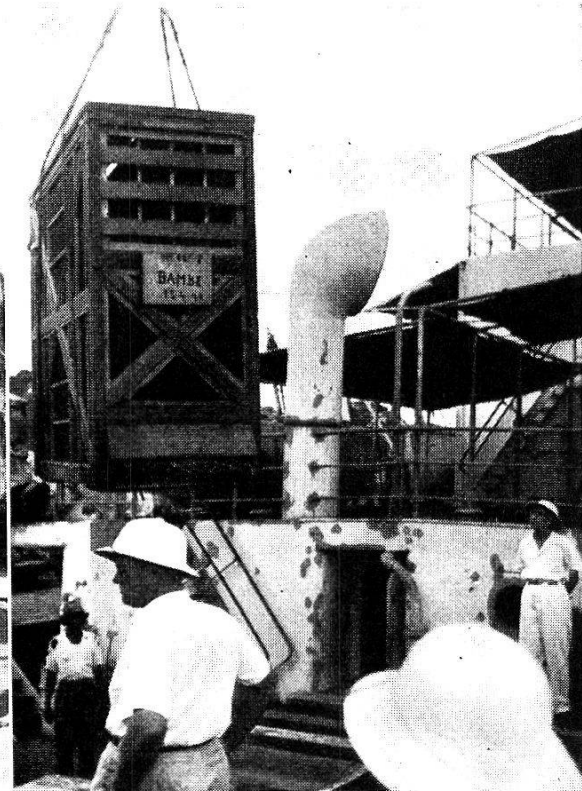


Abb. 2. Verlad von Bambe in Boma.

von Fliegen geplagt oder durch allerhand blutsaugende Insekten infiziert werden konnten. Leider erwiesen sich diese Fliegengitter mehr oder weniger illusorisch, da sie vielfach zerrissen und durchlöchert waren; zudem kamen die Okapis dadurch in Gefahr, beim Ablecken solcher Stellen Drahtstückchen in sich aufzunehmen. Die Bodenbretter in den Kisten waren leider längsverlegt, was zur Folge hatte, daß die Tiere leicht ausrutschten, sobald die Holzunterlage naß wurde; querverlegte Bretter hätten den Okapis mehr Halt geboten. Solange die Okapis von den Eingeborenen betreut wurden, durfte kein Stroh in die Kisten gestreut werden. Die Tiere lagen daher oft auf ganz nassen, mit Kot verunreinigten Kistenböden. Da nur auf der Vorderfront eine Klappe vorhanden war, brachte das Entfernen des Mistes einige Schwierigkeiten mit sich; das war auch der Grund, weshalb der Pfleger des für Basel bestimmten Okapis «Bambe» einmal in dessen Kiste einstieg, um sie zu reinigen; er wurde aber dabei vom erschrockenen Tier angegriffen und mit den Hörnern an Oberarm und Gesäß so stark verletzt, daß seine Wunden geheftet werden mußten. Es wäre zweckmäßiger, Okapi-Transportkisten so zu bauen, daß der Mist mindestens von zwei Seiten her leicht entfernt werden kann. Durch Einstreuen von Stroh oder ähnlichem Material könnte gewiß auch vermieden werden, daß sich die Tiere, hauptsächlich beim Auf- und Abladen der Kiste, Schürfwunden beibringen.

In Stanleyville wurde sofort damit begonnen, die 11 Okapis

auf einen Schleppkahn zu verladen. Zuerst wurden sie mit einem Kran auf ein offenes Boot gebracht und von dort in einen gedeckten Viehkahn geschoben, was mit unendlich viel Geschrei geschah. Bis Léopoldville wurden die Okapis ausschließlich mit frischen, belaubten Zweigen gefüttert, die mit Lianen in ihren Kisten aufgehängt wurden. Die Eingeborenen kennen die vom Okapi geschätzten Pflanzen, es handelt sich um etwa 10 verschiedene Laubarten, und sie holten diese jeweils abends im Walde. Die Okapis fraßen während der ganzen Zeit mit gutem Appetit, nahmen aber nie Futter vom Boden auf. Zum Trinken erhielten sie Kongo-Wasser, das ihnen in kleinen Eimern in die Kiste gehängt wurde. In Anbetracht des Umstandes, daß die Zweige im späteren Verlauf der Reise immer schwieriger und dann überhaupt nicht mehr erhältlich waren, wäre es sicher zweckmäßig gewesen, die Okapis schon während der 17tägigen Flußfahrt auf Ersatzfutter umzugewöhnen, da dies unter den besonderen Umständen auf hoher See mit größeren Schwierigkeiten verbunden war.

Am 10. Mai kam der Transport in gutem Zustand (von Schürfwunden abgesehen) in Léopoldville an. Alle Tiere wurden noch am gleichen Tag in den dortigen Zoo gebracht und teilweise in die vorhandenen Eingewöhnungsgehege ausgesetzt. Während des Aufenthaltes in Léopoldville wurden die Tiere ebenfalls ausschließlich mit Laub gefüttert, das die Schwarzen mit einem Lastwagen von auswärts holten. Am 12. Mai verlud man 4 Okapis, darunter den für Basel bestimmten «Bambe», auf einen Eisenbahnwagen. Ein Vorrat von frischen Zweigen für 2—3 Tage wurde ebenfalls mitgegeben. Von jetzt an hatte ich mich persönlich um Bambes Pflege zu kümmern. Als Betreuer der drei anderen Tiere war ein Wärter vom Antwerpener Zoo bestimmt, der schon früher Okapi-Transporte geleitet hatte. Wir fuhren auf dem gleichen Wagen mit, damit unsere kostbaren Pfleglinge ja nicht ohne Aufsicht waren. Da die Nächte in dieser Jahreszeit im allgemeinen recht frisch sind, wurden die Okapis mit großen Blachen vor Zugluft geschützt. Am 13. Mai um 12.30 Uhr erreichte der Transport Matadi, wo leider die Kisten den ganzen Nachmittag über in der Sonne stehen blieben. Erst am Abend wurden sie in eine Barke verladen, mit welcher sie am 14. Mai nach Boma transportiert werden sollten. Diese Barke stand zwischen anderen Schiffen eingekeilt im Hafen von Matadi; rings herum wimmelte es von Schwarzen. Wir wagten daher nicht, die Tiere allein zu lassen, und entschlossen uns, trotz der Mosquitos ebenfalls auf der Barke zu schlafen. Pünktlich um 7 Uhr zog ein kleiner Schleppdampfer unsere Barke nach Boma; um 9 Uhr legten wir direkt hinter dem «Capitaine Costermans» an, hinter dem Schiff, welches

den Transport der Okapis nach Europa übernehmen sollte. Leider dauerte es aber noch 5 Tage, bis der Dampfer seine Anker lichtete. In der Zwischenzeit wurden die Okapis in ihren Kisten auf zwei Eisenbahnwagen in einen Lagerschuppen geschoben, in dem es tagsüber drückend heiß war. Solange der Vorrat reichte, fütterten wir die Tiere mit den mitgebrachten Zweigen, die auch noch in etwas welchem Zustand gerne angenommen wurden; später bezogen wir täglich frisches Futter von einem Pflanzer, der uns auch mit Bananen für die Seereise versorgte. Am 18. Mai fanden die Okapi-Kisten auf dem «Capitaine Costermans» auf der Ladeluke hinter dem Kabinenaufbau Aufstellung, wurden dort gut verkeilt und mit Blachen gegen die Sonne geschützt. Die Zweige und die Bananen legten wir auf das Vorderdeck, wo sie ständig der frischen Bise ausgesetzt waren. Ein Teil des Futters konnte im Kühlraum des Schiffes untergebracht werden. Am 19. Mai stach unser Schiff in See. Wir hatten sehr viel Laub an Bord und hofften, mit diesem Vorrat für einige Tage den Futtersorgen enthoben zu sein. Von Teneriffa erhielten wir in Boma als Ergänzung einige Säcke mit Zweigen von *Quercus ilex*, die auf einem vorhergehenden Transport von den Okapis gerne gefressen worden waren. Schon in Boma versuchten wir verschiedentlich, aber leider vergeblich, die Tiere an Bananen zu gewöhnen. Sie hielten sich ausschließlich an das frische Laub, und wir achteten darauf, daß sie vor der Abreise ja nicht Hunger leiden mußten. Die Kotabgabe war stets normal. Kaum waren wir auf offener See, als das Schiff gehörig zu rollen anfang, und schon am ersten Abend fraßen die Okapis nicht mehr gut, obschon wir noch schönes Laub zur Verfügung hatten.

20. Mai: Immer noch hoher Seegang; da die Kisten quer zur Fahrtrichtung stehen, können die Tiere die Rollbewegungen besser auffangen. Das Okapi Bambe frißt nichts, die andern nur sehr wenig; sie leiden offensichtlich unter dem Seegang.

21. Mai: Die Zweige auf Deck sind dürr und die im Kühlraum untergebrachten schwarz geworden, können also nicht mehr verfüttert werden. Die zu stark aufeinander gepackten *Quercus-ilex*-Blätter sind schimmelig geworden und sind infolgedessen größtenteils auch nicht mehr brauchbar; wir müssen uns also ganz auf Bananen verlegen. Wir versuchen es außerdem mit schönem Luzerne-Heu, welches ich in einem Segeltuch verpackt aus der Schweiz mitgebracht habe, sowie mit Rüben, Kohl und gekochten Kartoffeln, doch wird all dies nicht angenommen. Das für Amsterdam bestimmte Tier beginnt einige Bananen zu fressen. Bambe habe ich Bananen um das Maul gestrichen; es leckt diesen Belag ab, frißt aber nicht eigentlich. Die Okapis scheinen unter Seekrankheit zu leiden; einigen Passagieren geht es auch nicht



besser. Es ist nicht einwandfrei feststellbar, ob die Okapis Wasser trinken, man sieht sie lediglich öfters die Zunge in den Eimer stecken.

22. Mai: Der Kapitän berichtet uns, das Schiff käme nur langsam vorwärts, und rät uns an, das Futter bis Teneriffa für etwa 14 Tage einzuteilen. Ich versuche es mit Rüben, die mit Salz bestreut werden, doch wird lediglich das Salz abgeleckt, die Rüben selbst werden, auch im durchpassierten Zustand, nicht angenommen. Das Amsterdamer Tier frißt Bananen und Rüben, die beiden andern nur wenige Bananen und unseres gar nichts.

23. Mai: Auch Bambe nimmt aus der Hand einige geschälte Bananen und einige Stückchen gekochter Kartoffeln an.

Um 10.40 Uhr erleidet das Amsterdamer Tier, das bisher am besten gefressen hatte, einen Anfall. Es fällt in der Kiste um, strampelt mit den Beinen und bleibt erschöpft liegen. In der Meinung, es könnte sich um eine Herzkrise handeln, verabfolge ich ihm eine Einspritzung mit *Ol. camphoratum*, doch ohne Erfolg. Das Tier wird immer schwächer und stirbt bald nach 11 Uhr. Leider ist niemand an Bord, der eine regelrechte Autopsie vornehmen kann, auch fehlt die Zeit, da der Kapitän den Kadaver so schnell als möglich verschwinden lassen will; wir können nur den Kopf und das Fell retten und müssen den Körper über Bord werfen.

In der Schiffsküche wird nun Maisbrei mit Trockenmilch «Klim» gekocht und den Okapis das Wasser entzogen. Dieser Brei wird zunächst nicht angenommen, auch in Wasser eingeweichtes Luzerne-Heu wird verschmäht. Das Antwerpener Tier nimmt etwas Luzerne und Bananen an, das Londoner nur Bananen.

24. Mai: Bambe frißt etwa 30 Bananen und leckt Salz.

25. Mai: Bambe frißt plötzlich nichts mehr, auch Kohl, Rüben, Kartoffeln, Bananen, Mais und Reis mit Milch werden trotz vollständigem Wasserentzug verschmäht; nur etwas eingeweichte Luzerne wird aufgenommen.

26. Mai: Bambe frißt ganz wenig Heu und nur 2—3 Bananen, trinkt aber zum erstenmal etwas Milch mit Mais, dem ich eine Prise Salz beigebe.

27. Mai: In der vorausgehenden Nacht hat Bambe alle Milch, sowie Mais und Reis aufgenommen und am Vormittag nochmals eine gute Portion Porridge und einige Bananen; abends wieder eine Portion Reis, Mais mit Milch und einige Bananen. Auch die beiden andern Tiere sprechen diesem Futter nun gerne zu.

28. Mai: Bambe und auch die andern Tiere fressen ausgezeichnet. Nach dem Brei erhalten alle ein kleines Quantum Wasser, mit einmal täglich 5 zerkleinerten Protovit-Tabletten, die restlos

aufgenommen werden. Die nächsten Tage, bis zur Ankunft in Teneriffa, geht alles gut, Bambe frißt geschälte Bananen und genügende Portionen Reis-Mais-Brei und Porridge; Kot weiterhin normal. See bedeutend ruhiger.

4. Juni: Ankunft in Santa Cruz auf Teneriffa. Telegraphisch bestellte Bananen und Zweige von *Quercus ilex* werden übernommen, letztere sind von den Lieferanten leider zu früh beschafft worden; sie sind bereits dürr und werden von den Okapis kaum mehr angerührt. Neue Zweige können wegen Zeitmangels und zu großer Distanzen nicht beschafft werden.

5. Juni: Auf der Weiterreise von Teneriffa frißt Bambe gut und läßt sich zunächst durch den hohen Seegang, der bis 8. Juni dauert, nicht beeindrucken, dagegen verweigert das Londoner Tier, das sich schon früher als besonders empfindlich erwies, die Nahrungsaufnahme, liegt den ganzen Tag und scheint aufgeregt. Um 17.30 Uhr ertönt ein wildes Strampeln in der Kiste, und eine halbe Stunde später stirbt das Londoner Tier unter denselben Erscheinungen wie das für Amsterdam bestimmte. Auch jetzt müssen wir uns damit begnügen, es abzubalgen und ohne Autopsie über Bord zu werfen.

7. Juni: Es fällt auf, daß sich Bambe nicht niederlegt und wohl infolge des ewigen Schaukelns des Schiffes sich schwankend und zitternd auf den Beinen hält; dies auch während der Nacht.

8. Juni: Bei etwas ruhigerem Meer gelingt es, Bambes Kiste gründlich zu reinigen.

9. Juni: Bambes Strohlager wird verstärkt, da im Golf von Biskaya, den wir jetzt passieren, wieder mit unruhigerer See zu rechnen ist; diese Befürchtungen bewahrheiten sich aber nicht, die See ist im Gegenteil spiegelglatt, und Bambe legt sich nun auch wieder hin.

9./10. Juni: Bambe steht wiederum während der beiden Nächte hindurch und gibt jetzt keinen Kot mehr ab.

11. Juni: Da immer noch kein Kot abgegeben wird, wird Bambe Rizinusöl verabfolgt, welches, mit etwas Salz überstreut, gerne aufgeleckt wird. Um die Verstopfung nicht noch weiter zu fördern, wird die Reisfütterung unterbrochen.

12. Juni: Da das Rizinusöl ( $\frac{1}{2}$  dl.) immer noch nicht gewirkt hat, werden 2 weitere Deziliter verabfolgt. Futteraufnahme gut, auch beim Antwerpener Tier.

13. Juni: Es findet sich ein großes Quantum harten, zusammengeballten Kotes in der Kiste, und ich gebe noch einen Deziliter Rizinusöl ein. An diesem Abend fahren wir im Hafen von Antwerpen ein. Durch den Zoologischen Garten jener Stadt ist eine große Ladung frischer Aeste an den Pier gebracht worden, so daß wir die beiden überlebenden Okapis sofort mit Grünzeug

versorgen können. Zu unserem Erstaunen müssen wir aber feststellen, daß sie davon nur zögernd fressen, wie wenn sie sich nun von dieser Nahrung entwöhnt hätten.

14. Juni: Gleich nach Tageseinbruch wird Bambe auf einen Eisenbahnwagen verladen. Auf dem Rangierbahnhof kann ich ihm schöne frische Luzerne verschaffen, von der er zunächst etwas annimmt; nachher beachtet er sie aber nicht mehr. Da auch dem frischen Laub wenig zugesprochen wird, ist die noch vorhandene Tagesration Mais-Haferflocken-Milchbrei besonders wertvoll. Bei jedem Halt suche ich am Bahndamm frisches Laub von Eichen, Akazien, Haselnuß, Buchen, Eschen usw., jedoch wird nichts von alledem mit Appetit angenommen.

Am 16. Juli vormittags kam ich dann mit Bambe gut in Basel an, und wir hatten alle am Tage der Ankunft und den darauffolgenden Tagen den Eindruck, das Tier befinde sich bei bester Gesundheit. Leider sollte sich diese Annahme schon nach wenigen Wochen als trügerisch erweisen.

---

## Klinische Beobachtungen am Okapi «Bambe».

Von E. M. LANG,

Tierarzt am Zoologischen Garten, Basel.

Die Ruhe und Zahmheit von «Bambe» bei seiner Ankunft am 16. Juni 1949 in Basel waren auffallend für ein Tier, das aus freier Wildbahn kam. Ohne jede Abwehr ließ es sich in der Kiste streicheln, und ein feines Thermometer konnte in den After eingeführt werden. Die Messung ergab eine Rectaltemperatur von 37,2° C. Nachdem das Tier während der Seefahrt und auf der Eisenbahn keine grünen Blätter bekommen hatte, das dargebotene Luzerneheu verschmähte und sich während ca. 20 Tagen nur von frischen Bananen, Porridge und in Milch getränktem Brot nährte, begann es im Gehege sofort mit der Futteraufnahme. Es fraß ziemlich ausgiebig frische Luzerne und trank in langen Zügen kaltes Wasser aus einem Trog. Während der letzten Reisetage hatte das Okapi fast keinen Kot abgesetzt, so daß der Begleiter Walter Wendnagel eine Verstopfung vermutete und etwas Ricinusöl verabreichte. Der Kot der ersten Tage bestand aus zusammengeballten Bohnen. Schon nach kurzer Zeit erschien er uns normal.

Rückblickend ist heute zu sagen, daß die mangelnde Lust zur Bewegung, das stete Stillestehen unter dem schattigen Baum des